Die Orts- und Flurnamen von Libingen

Autor(en): **Keller, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): **- (2006)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-882818

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Orts- und Flurnamen von Libingen

Voraussetzung für jede Konversation ist eine Festlegung des Namens, eine sogenannte Etikettierung. Dies gilt auch für die Orts- bzw. Flurnamen. Anhand von Quellen, welche bis ins 14. Jahrhundert zurückgehen, konnten die 70 Orts- und Flurnamen von Libingen in ihrer Geschichte zurückverfolgt, die Einflüsse für deren Namengebung nachvollzogen und die frühere Bedeutung des Orts bzw. der Flur erkannt werden. Zudem wurden die sich mit der Zeit ändernden Schreibweisen miteinander verglichen und schliesslich wurde eine fundierte Deutung vorgenommen.

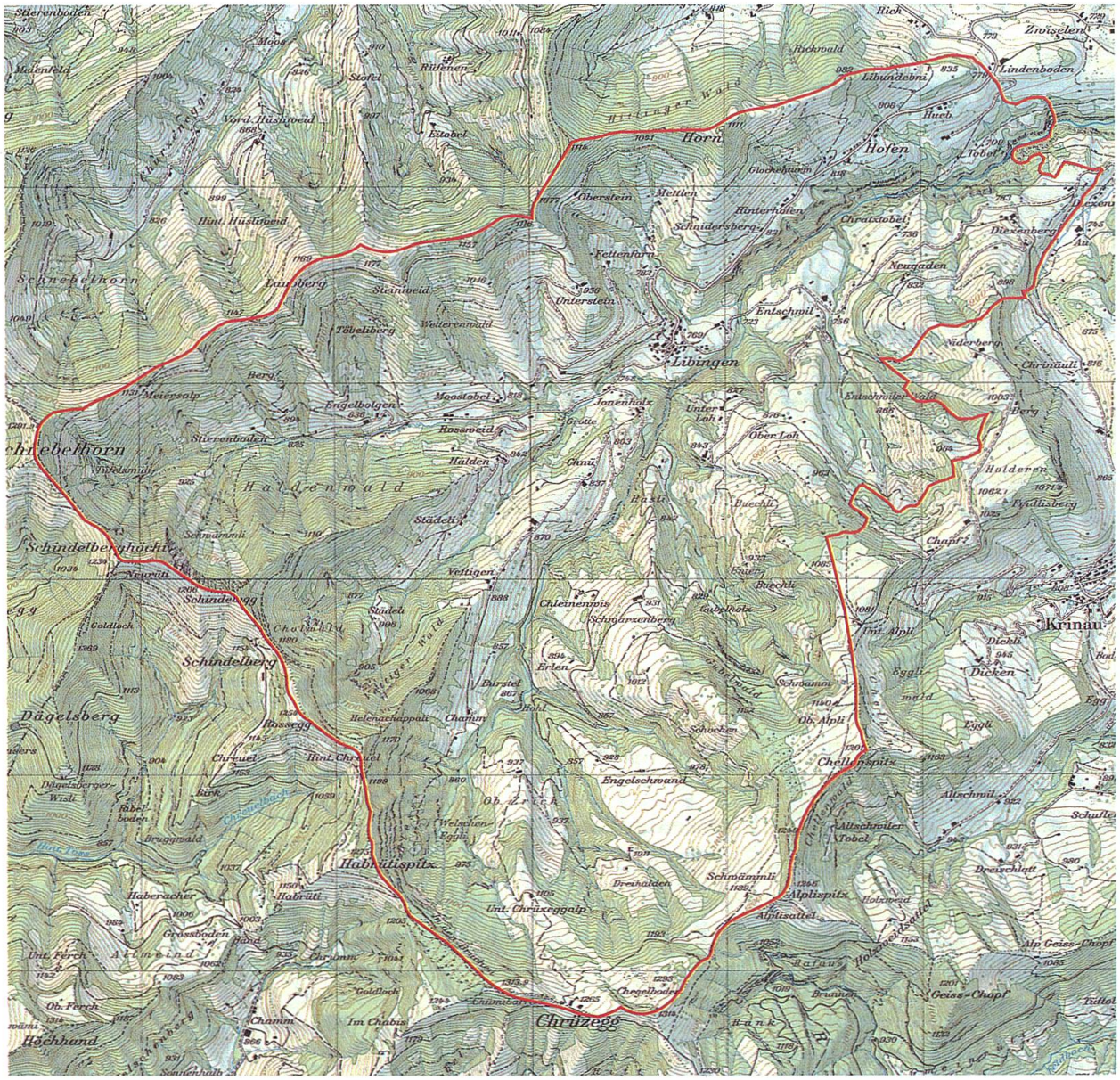
Martin Keller jun.

Der erste geschichtliche Auftritt Libingens ist im 14. Jahrhundert zu finden. Im Fragment des ältesten Kirchenbuches von Mosnang wird vom Tod Bertholds, genannt der Lamparter von Libingen, berichtet. Die erstmalige offizielle Erwähnung ist auf den 20. Mai 1416 datiert. Damals war die halbe Vogtei zu Libingen ein Lehen des Grafen Friedrich VII. von Toggenburg, die andere Hälfte gehörte dem Kloster St. Gallen.

Als ein weiterer Eckpfeiler der Libinger Geschichte darf die Pfarreigründung von 1751 angesehen werden. Aufgrund der weiten Entfernung zu Mosnang legten die Abgeordneten unter dem damaligen Kaplan Josef Helg beim Fürstabt Coelestin II. die Bitte dar, sich von der Mutterpfarrei loszulösen. Ihr Wunsch wurde erhört, und mit dem Bau der neuen Kirche konnte begonnen werden. Mit der Gründung eines Frauenklosters im Jahre 1754 konnte in Libingen ein weiteres Mal gefeiert werden. Doch das Klosterleben war 1781 nach der Übersiedlung der Schwestern in das Schloss Glattburg bereits wieder beendet.

Nachdem Libingen 1803 der politischen Gemeinde Mosnang zugeteilt worden war, konnte im Jahre 1846 mit dem Schulhausbau eine wichtige Infrastruktur errichtet werden. Kurz darauf führte man die Halbtagsschule ein. Auch heute noch wird die 1887 eingeweihte Lourdesgrotte von Einheimischen und Gästen besucht, und während des Sommers werden Rosenkranzfeiern abgehalten.

Der markante Höhenzug Älpli – Chrüzegg – Schnebelhorn – Horn umgibt Libingen und bettet das Dorf mitten im Tal ein. Die beiden Zufahrtsmöglichkeiten von Mosnang/Bütschwil bzw. Kengelbach/Dietfurt erlauben den Bewohnern die nötige Mobilität, die durch den Postautobetrieb nach Mosnang und Bütschwil zusätzlich erleichtert wird. Trotzdem ist Libingen sehr ruhig gelegen, gibt es doch keinen Durchgangsverkehr. Gegenwärtig geniessen 357 Einheimische (Stand: Ende Februar 2003) die idyllische Lage. Während der Sommermonate zeigt sich Libingen als beliebtes Wandergebiet, und im Winter sind das Schwämmli und die Chrüzegg das Ziel mancher Tourengänger.



Landeskarte der Schweiz 1:25 000, Ausschnitte aus den Karten 1093 und 1113. Bundesamt für Landestopografie 2004. Grenzziehung um die behandelten Orte und Fluren durch den Autor, April 2003.

Im Orts- und Flurnamenverzeichnis verwendete Abkürzungen:

ahd.	althochdeutsch
AL	Akten Libingen 1416–1792
Bd.	Band
COD	Codex von 1399 (S. 67–72)
DT	Distanzen-Tabelle
Fasz.	Faszikel
FCB	Fundations- und Confirmationsbrief der Pfarrei Libingen
GA	Gemeindearchiv
HK	Helvetischer Kataster
KGM	Karte Gericht Mosnang Süd
LA	Lehenarchiv
lat.	lateinisch
mhd.	mittelhochdeutsch
NV	Namenverzeichnis
StASG	Staatsarchiv St. Gallen
StiASG	Stiftsarchiv St. Gallen
StiBiSG	Stiftsbibliothek St. Gallen
OAL	Ortsgemeindearchiv Lichtensteig
TAB	Taufbuch der Pfarrei Mosnang
TOB	Totenbuch der Pfarrei Mosnang
UBSG	Urkundenbuch der Abtei St. Gallen
UPL	Urbare Pflegschaft Lichtensteig.

Zur Darstellung der Angaben bei den Orts- und Flurnamen

Um die Informationen zu den einzelnen Orts- und Flurnamen möglichst übersichtlich zu gestalten, wählte ich folgende dreiteilige Gliederung:

a) Belege

Hier sind verschiedene Niederschriften des Namens mit deren Datierungen und Quellenangaben aufgeführt. Den Lesenden soll durch die Vielfalt der Schreibweisen die Lebendigkeit der Namengebung dargelegt werden.

b) Wertung und Deutung

Die Wertung weist auf allfällige Probleme der Quellentranskription hin und gibt Aufschluss über die geschichtliche Bedeutung des Orts- bzw. Flurnamens.

Eine möglichst prägnante Interpretation des Namens nimmt die Deutung vor. Wenn keine vollständige Erklärung gegeben werden kann, helfen Deutungsvorschläge weiter, die je-

doch nicht mit der ursprünglichen Verwendung übereinstimmen müssen.

c) Aufgefallenes

Während der Arbeiten stiess ich auf manch Interessantes, ohne dass dies zur Wertung und Deutung beitrug. Die Bemerkungen in dieser Rubrik sollen die Leserschaft zu weiteren Gedankengängen anregen und ihr da und dort ein Schmunzeln entlocken.

Die einzelnen Orts- und Flurnamen in alphabetischer Niederschrift

Zur Beachtung: Die mit einem * versehenen Orts- und Flurnamen sind nicht auf der Karte erfasst, können aber über die Anstösser lokalisiert werden.

Älpli (Oberes, Unteres)

a)	1611:	im Allpli genannt	OAL, UPL, Bd. 157
	1953:	Oberes Älpli	StASG, NV
		Unteres Älpli	

b) Die Datierung von 1953 belegt die Trennung in ein Unteres und ein Oberes Älpli. Während das Obere Älpli der Bedeutung einer Alp entspricht, ist das Untere Älpli im NV als eine «Alp mit Bergwirtschaft» festgehalten.
Gemäss «Idiotikon» Bd. 1, S. 193, bezeichnet Älpli eine «Bergweide, besonders für Melkvieh, aus dessen Milch in den Sennhütten Käse bereitet wird».

c) Bei der Deutungssuche für den Flurnamen «Chengelboden» (s. d.) stiess ich auf einen interessanten Beitrag, der mich an die vorhandene Kegelbahn im Älpli erinnerte. Es heisst im «Idiotikon» Bd. III, S. 181: «Die noch heute beliebte Volksbelustigung wurde früher durch zahlreiche Mandate eingeschränkt oder verboten, von den Strengen überhaupt als ein Werk des Teufels angesehen. Um aber die Verbote zu umgehen, errichtete das Volk an abgelegenen Orten, besonders auf stillen Waldwiesen, Weiden usw. improvisierte Kegelbahnen.» Ob nun ein Zusammenhang mit der Kegelbahn im Älpli besteht, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden.

Berg

a)	1759:	Im berg	StiASG, FCB
	1764:	Rüedlingersberg	StiASG, KGM
	1802:	Berg	StASG, HK
	1953:	Berg	StASG, NV

b) Es darf angenommen werden, dass in der KGM «Rüedlingersberg» auf den damaligen Besitzer zurückgeht. Später jedoch ist ausschliesslich der Name «Berg» bekannt. Die Ursprungsform ist indogermanisch «bheregh» = «hoch, erhaben». Ahd. «berg» wandelte sich zu mhd. «berc» in der Bedeutung von «Hügel, Berg».

Brand* (Gegend Cholwald – Haldenwald)

a)	1840:	Brandweid	Grundbuchamt Mosnang, Handänderungsprotokoll
	1846:	Brand	Eschmann-Karte
	1850:	im Brand genannt	Grundbuchamt Mosnang, Handänderungsprotokoll
	1953:	Brand	StASG, NV

b) Die Quelle von 1953 bezeichnet diesen Flurnamen als «Weide und Wald auf dem Grat». «Idiotikon» Bd. V, S. 673, weist «Brand» als einen «Platz, bei welchem viel Holz auf einmal verbrannt wurde», aus.

Buechli (Unter-)

a)	1802:	Buochli/ Buecherholzi	StASG, HK
	1953:	Buechli	StASG, NV

b) Hier stehen zwei Deutungsmöglichkeiten zur Auswahl, wobei Erstere als wahrscheinlicher angenommen werden darf. «Idiotikon» Bd. IV, S. 982, begründet ahd. «buohha» und mhd. «buoche» als einen «Ort mit Buchengehölz». Ähnliche Dialektformen, wie z. B. «Büchel, Büel, Böhl» (ahd. «buhil») bezeichnen nach Sonderegger (1967), S. 54, einen rundlichen Hügel.

Burstel

a)	1687:	Burstel	StiASG, Rubrik 85, Fasz. 45
	1726:	Wissen und Weid im Burstel gelegen	OAL, UPL, Bd. 154
	1802:	Bustell	StASG, HK
	1953:	Burstel	StASG, NV

b) Der Burstel wird 1953 als «Wiese und Wald mit einer Liegenschaft, welche aber nicht mehr bewohnbar ist», beschrieben. Gemäss «Idiotikon» Bd. IV, S. 1607, ist «Burst» eine andere Bezeichnung für «kurzes, borstiges, hartes Gras».

c) Die Vorstellung, «Burstel» stamme von «Burgstelle» ab, ist nicht ganz unbegründet. Die Namengebung wird andern-

orts ebenfalls mit einer Burgstelle in Verbindung gebracht, und auch die Geländeform (Ebene, umgeben von Bachtobel) würde den Anforderungen entsprechen. War der Burstel früher also ein einfacher Steinbau in der Funktion einer Zufluchtstätte? Überreste wurden keine gefunden, und andere Hinweise fehlen ebenfalls, so dass diese Frage im Raum stehen bleibt.

Chamm

a)	ca. 1650:	Khamwald	GA, Kopie eines Zinsbriefs
	1759:	Neüer Fuessweg über den Kam	StiASG, FCB
	1764:	Kam/Cam-Egg	StiASG, KGM
	1802:	Kam	StASG, HK
	1953:	Kamm	StASG, NV

b) Die 1764 erwähnte «Cam-Egg» bezeichnet den obersten Teil des Grates. Aus keltisch «komba» und lat. «cavum» entwickelte sich ahd. «kamb» und schliesslich «Chamm». Die Beschreibung ist laut «Idiotikon» Bd. III, S. 296, ein «Bergrücken; Kuppe auf einem länglichen Berg».

c) Es ist zweifelhaft, dass «Chamm» früher als Bezeichnung für die heutige Stelle des Ortsnamens galt. Die Deutung im «Idiotikon» stimmt mit den topographischen Verhältnissen nicht überein. Vielmehr beschrieb der Flurname ursprünglich den Höhenzug zwischen der Chrüzegg und der Habrüti. Bis zum 16. Jahrhundert hiess der steile Wald dieses Bergrückens gemäss Stadler (1982), S. 22, «am Chamm». Daher wird hier eine Namenverschiebung stattgefunden haben, indem «Chamm» nicht mehr einen Teil der Bergkette, sondern fortan am Abhang und Fuss des Berges die entstehenden Alpweiden bezeichnete.

Chegelboden

a)	1953:	Chegelboden/ Kegelboden	StASG, NV

b) Die Namenkommission erhob sowohl die Schreibweise mit «K» als auch die mit «Ch», wobei sie die Letztere als allgemein gültig festlegte. «-boden» stammt von ahd. «bodam» und mhd. «bodem» = «ebenes Land» ab und steht nach Sonderegger (1967), S. 53, für eine der Geländeform entsprechend langgezogene Alpweide. Auch im NV ist der Flurname als Weideland beschrieben. Ein Bezug zu «cheglen» kann nicht hergestellt werden.

Chellen (-spitz, -wald)

a) 1953: Kellen/Kellenwald/ Chellenwald StASG, NV

b) Wie beim «Chegelboden» (s. d.) wurden auch bei diesem Flurnamen beide Schreibweisen erfasst; man entschied sich dann für das weiche «Ch». Wie es im NV weiter heisst, liegen die Weide und der Wald an einem vorspringenden Grat. Beruft man sich auf «Idiotikon» Bd. III, S. 199, ist «Chelen ein natürlicher Einschnitt im Boden, eine Rinne oder Kluft, besonders in den Bergen». Ahd. «kela» bedeutet «Schlund, Kehle».

c) Sowohl im FCB von 1759 als auch in der KGM ist von einem «Fenster Stein» die Rede. Im Anhang zum FCB heisst es dazu: «...in den sogenannten Fenster Stein, allwo 4 Grichter Wattwyl, Bazenheidt, Mossnang und Krynau anstossen, welches ein breitlächter und auffrechter Nagelfelsen ist... das Loch aber ist zerbrochen.» Die genaue Lokalisierung des «Fenster Stein» kann heute nicht mehr nachvollzogen werden, doch muss es sich um eine Stelle auf dem Grat zwischen dem Chellenspitz und dem Älpli gehandelt haben.

Chleinenwis

a)

1667:	Kleinen Wis	StiASG, TOB
1730/40:	Kleinenwis	GA, DT
1756:	Kläinen Wÿs	OAL, UPL, Bd. 163
1759:	Kleinwiss	StiASG, FCB
1764:	Kleinwis	StiASG, KGM
1802:	Kleinenwis	StASG, HK
1953:	Chleinenwis/ Kleinenwis	StASG, NV

b) Auffallend ist die mannigfaltige Schreibweise. Orts- oder Flurnamen aus zwei Wörtern kommen allgemein in vielen Variationen vor. Es kann nachgewiesen werden, dass 1599 ein «Jacob Klän von Lybingen» lebte. Ob der Familienname ausschlaggebend für die Namengebung war, kann jedoch nicht bestätigt werden. Auch die Topographie und die Bodenbeschaffenheit sind mögliche Faktoren für die Benennung der Chleinenwis. Ahd. «wisa» und mhd. «wise» = «Wiese, Wiesland, Grasland» könnten ebenso gut durch das Adjektiv «chleinen» genauer definiert sein.

Chnü

a)

1575:	Knü	OAP, UPL, Bd. 149
1625:	Knüe	StiASG, TOB

um 1750:	Knÿ	OAL, UPL, Bd. 156
1759:	Kneü	StiASG, FCB
1802:	Knü	StASG, HK
1953:	Knü/Knie/Chnü	StASG, NV

b) Grund für die verschiedenen Schreibarten ist die sicher der Zeit angepasste Aussprache des Ortsnamens. Die Geländeform stimmt mit einem Knie überein, so dass die Namengebung topographischen Ursprungs ist.

Cholwald

a) 1802:	Kolwald	StASG, HK
1953:	Kohlwald/Cholwald	StASG, NV

b) Das NV beschreibt den Cholwald als «grossen Wald mit Waldlichtung, welche die Bedeutung einer Weide hat». Ahd. «kolo» und mhd. «kole» = «Kohle» verweisen auf das Köhlerwesen, eine Rodungsform, bei der Holz zu Kohle verbrannt wird. «Idiotikon» Bd. II, S. 207f., bemerkt dazu: «…der 1. Teil von zusammengesetzten Flurnamen steht meistens in Bezug auf Kohlenbrennerei, die an dem betreffenden Ort betrieben wird.»

Chratztobel

a) 1494:	Kratztobel	StiASG, LA, Bd. 97
1587:	Kraztobel / Kraz ald Berentobel	OAL, UPL, Bd. 151
1676:	nitsich an das Krats Tobell	OAL UPL, Bd. 153
1750:	Kratztobell	StiASG, AL
1759:	Kraztobel	StiASG, FCB
1802:	Kratztobel	StASG, HK
1953:	Kratztobel/ Chratztobel	StASG, NV

b) In der ersten Nennung im 15. Jh. ist die Rede von einem Geld- und Salzhandel. Das «K» hat sich über die ganze Zeit gehalten und wird erst seit rund 50 Jahren vom weichen «Ch» abgelöst. «Chräzeren» ist gemäss Steiner (1997), S. 34, eine häufige Bezeichnung für eine «enge Stelle/Gebiet, das mit Rinnen und Runsen durchzogen ist». «- tobel» ist unten bei «Tobel» beschrieben.

Chrüzegg (Untere Chrüzeggalp)

a) 1577:	Crütz Egg Spitz	StiASG, Rubrik 85, Fasz. 33
1662:	der Erste Marckh-	GA, Verzeichnis

	stein uff der Alp Crütz Eckh	der Marchen
1706:	Alp Creutz Egg	OAL, UPL, Bd. 156
1759:	Creüzegg/Ober-Creüz-Egg/ Unter-Creüz-Egg	StiASG, FCB
1802:	Ober Krüzeg und under Krüzeg	StASG, HK
1953:	Kreuzegg/Chrüzegg/ Untere Kreuzegg	StASG, NV

b) Während «Kreuzegg» als Bergspitze und Bergwirtschaft bekannt ist, entspricht die «Untere Kreuzegg» gemäss NV der Bedeutung einer Alp. «Chrüz» bzw. «Kreuz» stammt von lat. «crux», das sich später zu ahd. «kruzi» entwickelte. «Idiotikon« Bd. I, S. 154f., gibt drei Deutungsvorschläge für «-egg» (ahd. «ecka», mhd. «ecke, egge») zur Auswahl: 1. «vorspringender Gipfel, spitzig vorstehende Anhöhe»; 2. «Übergangsstelle eines Bergpfades, Passhöhe», 3. «Bergkante und die darunter sich anlehnende Halde». Besonders die beiden letzten Erklärungen passen mit den topographischen Verhältnissen des Flurnamens überein.

c) Kreuze beruhen nach Arnet (1990), S. 79, auf der Tradition, Wege und Höhen zu zieren, andererseits auf der Tatsache, dass Grenzpunkte markiert wurden. Die Chrüzegg erfüllt sogar beide Aussagen, indem sie mit 1314 m ü. M. den höchsten Punkt der politischen Gemeinde Mosnang darstellt und zugleich diese als Grenze mit der Gemeinde Goldingen verbindet.

Diezenberg

a)

1759:	Diezenberg	StiASG, FCB
1764:	Dietenberg	StiASG, KGM
1802:	Diezenberg	StASG, HK
1953:	Diezenberg	StASG, NV

b) «Diezenberg» ist vom Personennamen «Diotheri» abgeleitet. Dieser setzt sich nach Steiner (1997), S. 37, aus ahd. «diot» = «Volk» und «heri» = «Heer, Menge, Schar, Volk» zusammen. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Begründer des Ortsnamens ein Mann namens «Diotheri» (heute: Dietrich) war.

Diezenwil

a)

1644:	Diezenwil	OAL, UPL, Bd. 155
1764:	Diezenwÿl	StiASG, KGM

1802:	Diezenwill	StASG, HK
1953:	Diezenwil	StASG, NV

b) 1953 gehören Diezenwil gemäss NV zwei Liegenschaften an. Die Deutung von «Diezen» kann mit derjenigen von «Diezenberg» (s. d.) verglichen werden, und die Endung auf «-wil» ist bei «Entschwil» nachzuschlagen.

Dreihalden

a)

1687:	Dreyhalden-Weid	StiASG, Rubrik 85, Fasz. 33
1759:	Dreÿhalden	StiASG, FCB
1764:	Treÿhalden	StiASG, KGM
1802:	Dreihalden	StASG, HK
1953:	Dreihalden	StASG, NV

b) Die Erklärung von «-halden» steht unten bei «Halden» (s. d.). Topographisch sind zwar nicht «drei» Halden klar zu erkennen; es kann allerdings davon ausgegangen werden, dass die Geländeform der Anzahl Halden entsprechend beschrieben wird.

c) Den beiden Karten von 1759 und 1764 ist klar zu entnehmen, dass sich Dreihalden nördlich der Unteren Chrüzegg und westlich vom Oberzrick befindet. Tatsächlich aber liegt sie zwischen der Engelschwand und dem Oberzrick. Diese Abweichung könnte damit erklärt werden, dass die Lokalisierung des Flurnamens oder die Niederschrift auf die beiden Karten unsorgfältig ausgeführt wurde. Wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, müsste sich Dreihalden kurzerhand in westlicher Richtung «verschoben» haben und würde nun eine andere (angeblich falsche) Geländeform bezeichnen.

Engelbolgen

a)

14. Jh.:	Engelbodin/Engilboldingen/Engelboldigen/Engelboldingen/Engelbolgen	StiASG, COD
1544:	Engelbolingen	GA, Schuldbrief
1620:	Engelbolligen	StiASG, TAB
1628:	Engelbolgen	OAL, UPL, Bd. 164
1737:	Engellbolgen	OAL, UPL, Bd. 163
1759:	Engelbulgen	StiASG, FCB
1802:	Engellbolgen	StASG, HK
1953:	Engelbolgen	StASG, NV

b) Die historischen Daten sind bis ins 14. Jahrhundert zurückzuverfolgen. Die fünf Nennungen widerspiegeln die Bedeutung, die Engelbolgen schon zu jener Zeit genoss. Für die Na-

mengebung dürfte der Personenname «Engelbold» verantwortlich sein. Weitere Hinweise sind jedoch nicht bekannt.

Engelschwand

a)

1687:	Engelschwandt	StiASG, Rubrik 85, Fasz. 45
1759:	Engellschwand	StiASG, FCB
1764:	Engelschwand	StiASG, KGM
1802:	Engelschwand	StASG, HK
1953:	Engelschwand	StASG, NV

b) Die Endung «-schwand» ist bereits seit dem 8. Jahrhundert bekannt und findet ihren Ursprung in ahd. und mhd. «swant». Die eigentliche Übersetzung heisst nach Sonderegger (1967), S. 47, «zum Schwinden bringen». «-schwand» gehört der Gruppe der Rodungsnamen an. «Idiotikon» Bd. 9, S. 1928, weist dafür «Hau, Kahlschlag in einem Wald, den Waldboden urbar machen» aus und fügt hinzu: «nach der Talsohle abfallender Teil einer Alp». Diese Beschreibung trifft für den Flurnamen genau zu.

c) Im NV wird zur Alp Engelschwand erwähnt, dass früher ein Steinbruch existierte, der jetzt aber ganz verwachsen sei. Tatsächlich waren die in den Jahren 1880–1899 abgebauten Tuffsteine sehr gefragt. Bauten wie z. B. das Landesmuseum in Zürich oder die Leonhardskirche in St. Gallen wurden aus Libinger Tuffsteinen errichtet.

Entschwil (Entschwilerwald)

a)

1676:	Hus und Heimen… im Entenschwil gelegen	OAL, UPL, Bd. 153
1730/40:	Entenschwil	GA, DT
1759:	Enten-Schweil	StiASG, FCB
1764:	Entenschwÿl	StiASG, KGM
1802:	Entschwil	StASG, HK
1953:	Entschwil/ Entschwilerwald	StASG, NV

b) Die erste Silbe «ent» bleibt über den ganzen Zeitraum bestehen. Es sind aber auch Karten vorhanden, welche die Mundartform «änt» benutzen. Diese Abweichung bleibt unklar. Für «entsch» konnte keine zufriedenstellende Definition gefunden werden. Eine Assoziation mit einer Ente findet keinerlei Begründung. Besteht eine Verbindung zwischen «enten» und dem mundartlichen «enetem», würde eine Interpretation an Bedeutung gewinnen. «Enetem» verweist demnach auf die Lage von Entschwil gegenüber Libingen, näm-

lich «enetem Libinger Bach» (im Sinne von: «auf der anderen Seite»). Dieser Deutungsversuch bleibt aber ohne fundierte Anhaltspunkte. Die Endung auf «-wil» gehört gemäss Zinsli (1971), S. 43–46, den ältesten Rodungsnamen an, die ab dem 8. und 9. Jahrhundert im süddeutschen Raum Einzug hielten.

Erlen

a)

1616:	Ehrlen	OAL, UPL, Bd. 164
1802:	Erlen	StASG, HK
1953:	Erlen	StASG, NV

b) Der Baumname «Erle», ahd. «erila», tritt als Namengeber auf und bezeichnet den Flurnamen als einen Ort, wo Erlengewächs vorkommt.

Fettenfarn

a)

1587:	Eine Weid ungefähr 7 Küh Sommerig der Feyssenbarn genannt	OAL, UPL, Bd. 164
1802:	Feissenfarn	StASG, HK
1953:	Fettenfarn/ Feissenfarn	StASG, NV

b) Im NV ist neben «Feissenfarn» noch angefügt, dass diese Bezeichnung für die Stelle nicht gesprochen wird. «Idiotikon» Bd. I, S. 1071, belegt, «Farn» komme durchaus auch als Flurname vor und deutet, «feiss» richte sich nach dem Pflanzenwuchs.

Grotte* (Gegend Schupfen)

a)

1953:	Grotte	StASG, NV

b) Das NV beschreibt die Grotte als «Kapelle für Prozession». «Grotte» ist ein Lehnwort aus dem italienischen «grotta» und bedeutet «Felsenhöhle». Zwar ist ein Fels vorhanden, eine markante Höhle fehlt jedoch, so dass der Ausdruck für den Flurnamen nicht ganz zutrifft.

c) Auf Initiative von Pfarrer Johann Künzle wurde im Jahr 1887 die Lourdesgrotte errichtet. Clementina Gillion von Antwerpen stiftete ein Bild, und ein Jahr später konnte – wiederum dank der Unterstützung der frommen Belgierin – ein Kreuzweg zur Grotte angelegt werden. Es heisst, dass es bei der Einweihung kräftig regnete und nur diejenige Stelle, an welcher die Gläubigen lagerten, trocken geblieben sei. Der Festschrift zum 250-jährigen Bestehen der Pfarrei Libingen,

S. 35, ist zu entnehmen: «Es war eine gewaltige Volksmenge von nah und fern zugegen, wie sie Libingen noch nie gesehen hatte... auch kam eine Quelle zum Vorschein, die vorher noch nie bemerkt worden, und die seither, selbst im trockenen Sommer 1893, nie versiegte und Lourdes-Quelle genannt wird.»

Gubelholz (-wald)

a)	1611:	stosst obsich an Tachs Gubel	OAL, UPL, Bd. 157
	1759:	Taxgublen	StiASG, FCB
	1764:	Taxgublen	StiASG, KGM
	1953:	Gubelhohl	StASG, NV

b) Laut NV bezeichnet «Gubelhohl» einen «Wald, Felsen und Höhlen». «Gubel» lässt sich aus romanisch «cubulum» ableiten, was nach Hammer (1973), S. 171, «Höhle, Fels, Lagerstätte des Viehs» bedeutet. «Idiotikon» Bd. II, S. 98, bringt den Flurnamen hingegen in Verbindung mit «Hügel, rundliche Anschwellung, Erhöhung». Offensichtlich kann beiden Deutungsvorschlägen etwas Zutreffendes abgewonnen werden.

Gubelrüti (Gegend Tüfelsmüli – Schindelbergerhöchi)

a)	1953:	Gobelrüti/Gubelrüti	StASG, NV

b) Die Erklärung von «Gubel» ist bei «Gubelholz» zu finden. «-rüti» stammt von ahd. «riuti» und mhd. «riute» ab. «Idiotikon» Bd. VI, S. 1811, weist «ein durch Rodung von Holzwuchs und Buschwerk urbar gemachtes Stück Land» aus.

Habrütispitz

a)	1953:	Habrütispitz	StASG, NV

b) Das NV beschreibt «Habrütispitz» als «Erhebung im Grat, wobei die Alp Habrüti in der Gemeinde Goldingen liegt». Ahd. «habarriuti» wird bei Hammer (1973), S. 199, gedeutet als «gerodete Stelle, wo Hafer angepflanzt wurde». Gemeint ist wohl nicht der Habrütispitz selber, sondern die im NV erwähnte Alp Habrüti.

Halden (-wald)

a)	14. Jh.:	Halton	StiASG, COD
	1416:	Halten	StiASG, UBSG
	1544:	Halten	GA, Schuldbrief

1678:	Ein Anteil an dem Haldner Land	OAL, UPL, Bd. 158
1733:	Holtzhauw-Recht soviel man braucht im Halder Wald	OAL, UPL, Bd. 154
1759:	Halden	StiASG, FCB
1802:	Halden	StASG, HK
1953:	Halden/Haldenwald	StASG, NV

b) Halden gehört den ältesten Weilern der Libinger Geschichte an und nimmt nunmehr schon 600 Jahre eine bedeutende Stellung ein. Der Name lässt sich von ahd. «halda» und mhd. «halde» herleiten. Gemäss «Idiotikon» Bd. II, S. 1174, ergibt sich dafür «Abhang eines Hügels, Berges oder Berglehne». Zudem wird auf die häufige Verwendung als Orts- bzw. Flurname hingewiesen.

Hasli (Oberes, Unteres)

a)

1602:	Hassli	OAL, UPL, Bd. 153
1616:	Haus und Hof im Haslen gelegen… unden an Haslÿbach	OAL, UPL, Bd. 164
1627:	Hasli	StiASG, TOB
1730/40:	Haslen	GA, DT
1759:	Hasle	StiASG, FCB
1802:	Hasli	StASG, HK
1953:	Oberes Hasli/ Unteres Hasli	StASG, NV

b) Auslöser für die Namengebung ist eine Pflanzenart. «Hasli» entwickelte sich aus der ahd. Ursprungsform «haslahi» = «Haselgebüsch».

Helenachappali

a)

1759:	Cappel	StiASG, FCB
1764:	Cappel	StiASG, KGM

b) Der Flurname ist seit dem 18. Jahrhundert als «Cappel» bekannt. Damals war er Standort einer Kapelle, welche der heiligen Helena geweiht wurde. «-chappali» entwickelte sich aus lat. «capella», ahd. «kapella» und mhd. «kappëlle, kappel, kapëlle» und nimmt die Bedeutung «kleines Gotteshaus» ein. Der Name «Bim Chrüz», der heute oft in Kartenwerken zu finden ist, wird mit der Einweihung des Kreuzes im Jahr 1950 in Verbindung gebracht. Für die Einheimischen bleibt nach wie vor der Flurname «Helenachappali» gebräuchlich.

c) In den Nennungen von 1759 und 1764 steht geschrieben: «Neüer - Fuess - Weg über den Kam». Dieser Fussweg diente in den folgenden Jahren auch als Pilgerweg, der bis nach Einsiedeln führte. Ob die Kapelle im Jahr 1798 wirklich von den Franzosen zerstört wurde, kann nicht nachgewiesen werden.

Hofen (Hofnerberg)

a)

14. Jh.:	Hofe	StiASG, COD
1426:	Hofen	StiASG, UBSG
1584:	Hoffen	OAL, UPL, Bd. 151
1672:	Weid zu Hofen	OAL, UPL, Bd. 153
1673:	Hofen	StiASG, TOB
1802:	Hofen	StASG, HK
1953:	Hofen/Hofnerberg	StASG, NV

b) Die erste Quelle aus dem 14. Jahrhundert ist mit Vorsicht zu geniessen. Zwar vermerkt das Fragment des ältesten Kirchenbuches von Mosnang deutlich «im Hofe», doch zu jener Zeit gehörte Hofen noch zur Pfarrei Bütschwil, so dass nicht unbedingt dieser Ortsname gemeint sein muss. Hofen bewährte sich ab dem 15. Jahrhundert als bedeutende Siedlung. «Hofnerberg» bezeichnet im NV eine «ausgedehnte Weide am Grat», gemeint ist der Teil zwischen dem Horn und der Libundebni. «Hofen» geht auf ahd. und mhd. »hof» zurück und steht laut «Idiotikon» Bd. II, S. 1020, für ein «Bauern-Gut, mit mindestens 40–50 Juchart an Grundstücken. Die Ansiedlung richtet sich nach dem Hofsystem, also zerstreute Niederlassungen.»

Horn

a)

1591:	stosst an Jakob Bechtigers Weid, das Horn genannt	OAL, UPL, Bd. 167
1759:	Hornberg	StiASG, FCB
1953:	Horn	StASG, NV

b) Interessant ist die Nennung von 1759, in der das «Horn» noch durch «-berg» verstärkt wird. Die Ursprungsform stammt aus dem lat. «cornu» oder «cornum» = «Horn, Gehörn, Geweih». «Idiotikon» Bd. II, S. 1618, weist für «Horn» eine «schroffe, meist kahle, scharf emporragende, z. B. aus einem Gebirgszuge sich abhebende Felsspitze, aber auch eine mit Grün bekleidete Pyramide oder ähnliche Bergform» aus. Aus dem Libinger Blickwinkel betrachtet ist der zweite Teil der Erklärung sicherlich zutreffender.

c) Bemerkenswert hat J. J. Scheuchzer «Horn» im Jahr 1716 definiert: «Cornua terrae, Hörner der Erde, werden nicht ohnfüglich genennet ganze Berge, weilen sie von der Flache der Erde hervorragen gleich Hörnern. Aber auch sind Hörner die obern Berggrate, sonderlich wann sie sich in die Krümme zeuhen.» («Idiotikon» Bd. II, S. 1618).

Hueb

a)

1802:	Huob	StASG, HK
1953:	Hueb/Hub	StASG, NV

b) Von ahd. «huoba» und mhd. «huobe» abgeleitet. Die zwei Deutungen im «Idiotikon» Bd. II, S. 956, für «Hueb» stimmen beide mit dem Ortsnamen überein: 1. «kleine Anhöhe, Hebung des Bodens, Ansteigung»; 2. «z.T. einen Weiler, z.T. einen einzelnen Bauernhof bezeichnend, ursprünglich aber ein Lehengut von bestimmter Grösse, etwa zur Ernährung einer grossen Familie hinreichend».

In den Brüchen

a)

1759:	Schlipf	StiASG, FCB
1764:	Schlipf	StiASG, KGM
1953:	In den Brüchen	StASG, NV

b) Das NV beschreibt «In den Brüchen» als ein «Gratstück mit Felsblöcken». «Idiotikon» Bd. V, S. 341, weist für «Bruch» die Deutung «ein mit Bergheide bewachsenes Stück Land, nicht selten in Weiden oder Waldungen» nach.

c) «In den Brüchen» markiert ein Grenzgebiet zwischen dem Libinger Tal und der Gemeinde Goldingen. Über den Ursprung des Flurnamens ist Folgendes bekannt: Bis ins 16. Jahrhundert wurde der steile Berghang zwischen der Chrüzegg und der Habrüti «am Chamm» genannt. Als Folge zweier Bergstürze in den Jahren 1757 und 1845 zerfiel nach Stadler (1982), S. 22, diese Anhöhe und war so ausschlaggebend für die Namengebung «In den Brüchen». Die 1759 bzw. 1764 als «Schlipf» gekennzeichneten Belege weisen ebenfalls auf einen Bergsturz hin. Ahd. «slipf» und mhd. «slipf, slif» bezeichnen gemäss «Idiotikon» Bd. IX, S. 621f., einen «Erdrutsch» oder eine «Stelle, an der ein solcher stattgefunden hat».

Jonenholz

a)

1584:	Weid im Jonnenholz	OAL, UPL, Bd. 151
1759:	Ionholtz	StiASG, FCB

1764:	Ionholz	StiASG, KGM
1802:	Jonenholz	StASG, HK
1953:	Jonenholz/ Jonenholzbach	StASG, NV

b) Boesch (1958), S. 211: «Namensübertragungen von grossen Flüssen sind nicht selten; unbedeutende Flurnamen auf Jonen lassen an die grösseren Flüsse mit diesem gallischen Namen denken.» Boesch führt bei dieser Interpretation auch das Jonenholz bei Libingen auf. Eine eindeutige Erklärung kann aber nicht gegeben werden. Das Kompositum «-holz» wird unten bei «Techenholz» (s. d.) begründet.

Laubberg

a)

1846:	Laubberg	Eschmann-Karte
1953:	Laubberg	StASG, NV

b) Im NV ist der «Laubberg» in der Bedeutung einer Alp wiedergegeben. Ahd. «loubahi» = «Laubwald» steht nach Hammer (1973), S. 56, für einen «Ort, wo eine Menge Laub vorhanden ist».

Libingen

a)

14. Jh.:	Libingen	StiASG, COD
1416:	Libingen	StiASG, AL
1544:	Libingen	GA, Schuldbrief
1591:	an Hof Libingen	OAL, UPL, Bd. 153
1617:	Libigen/Lÿbigen	StiASG, TAB
1751:	Lübingen	StiASG, AL
1759:	Lybingen	StiASG, FCB
1764:	Lÿbingen	StiASG, KGM
1802:	Libingen	StASG, HK
1953:	Libingen	StASG, NV

b) Die Geschichte Libingens geht wie diejenige von Engelbolgen, Halden, evtl. Hofen und Vettingen bis in 14. Jahrhundert zurück. Im Fragment des ältesten Kirchenbuches von Mosnang ist festgehalten: «Berthold, genannt der Lamparter von Libingen, starb» (COD, S. 67–72). Die zwei Belege von 1617 sind innerhalb einer Woche in unterschiedlichen Schreibweisen erfasst worden. Diese verschiedenen Niederschriften lassen erkennen, dass früher oft mehrere Schreibformen eines Orts- bzw. Flurnamens zugleich gebraucht wurden. Der Ortsname setzt sich aus «Lib» und der Endung «-ingen» zusammen. Gemäss dem Ortsnamenforscher Zinsli (1971) verweist «-ingen» auf die Zugehörigkeit einer Siedlergruppe zu

ihrem Gründer oder Grundherrn. Demnach würde «Lib» von einem Personennamen abgeleitet. Dessen frühere Form ist jedoch nicht wieder erkennbar. Einen einzigen Anhaltspunkt findet man in der Herkunft von «lib», ursprünglich von ahd. liob» und mhd. «liep» abgeleitet, in der Verwendung von «lieb, angenehm».

Libundebni

a)

1551:	das Lyben Ebnet ist ungefahrlich 30 Juchart	OAL, UPL, Bd. 153
1589:	Lyben Ebnet/ Lybenebnet	OAL, UPL, Bd. 162
1591:	Libet Ebnet	OAL, UPL, Bd. 167
1730/40:	Leib und ebne	GA, DT
1745:	Leib und ebne	StiASG, TAB
1764:	Libet - Ebne	StiASG, KGM
1802:	Libundebni	StASG, HK
1953:	Libundebni	StASG, NV

b) Auffällig ist die mannigfaltige Nennung bereits im 16. Jahrhundert. In früherer Zeit führte die Verbindung von Libingen nach Mosnang über die Libundebni, so dass dem Ortsnamen von damals eine grössere Bedeutung beizumessen ist. Eine Assoziation von «Leib» mit «Körper» kann nicht begründet werden. Ausschlaggebend für die Namengebung ist eher die Bedeutung «lib» wie bei «Libingen» (s. d.). «Ebne» beschreibt die Fläche und lässt sich von ahd. «ebani» und mhd. «ebene» herleiten.

Loo (Oberes, Unteres)

a)

1566:	Loo	OAL, UPL, Bd. 157
1605:	am Lo	OAL, UPL, Bd. 150
1611:	Looh	OAL, UPL, Bd. 157
1618:	Lo	StiASG, TAB
1619:	Loo	StiASG, TAB
1639:	uff dem Loo/uf dem Lo/uf dem Loho	OAL, UPL, Bd. 155
1643:	Loh	OAL, UPL, Bd. 149
1730/40:	Im Loh	GA, DT
1744:	Looh	StiASG, TAB
1750:	Im Loo	StiASG, AL
1802:	Loo	StASG, HK
1953:	Oberes Loo/ Unteres Loo	StASG, NV

b) Zwar gehört «Loo» nicht zu den ältesten Ortsnamen, aber spätestens im 17. Jahrhundert gewann der Weiler an Bedeutung und entwickelte sich zu einem wichtigen Gehöft. «Idiotikon» Bd. III, S. 951, weist «Gebüsch, Gehölz, lichter Wald» aus. Zu ahd. «loh» wird «Loo» sogar mit lat. «lucus» = «Hain» in Verbindung gebracht.

Meiersalp

a) 1953: Meiersalp StASG, NV

b) Der Flurname ist geprägt vom Personennamen «Meier», dessen eigentliche Bedeutung nach «Idiotikon» Bd. IV, S. 11f., «Bewirtschafter, Pächter eines Guts», lautet.

Mettlen

a)

1597:	eine Weid ob der Mettlen gelegen	OAL, UPL, Bd. 153
1759:	In der Mettlen	StiASG, FCB
1802:	Metlen	StASG, HK
1953:	Mettlen	StASG, NV

b) Idiotikon» Bd. IV, S. 558, bezeichnet «Mettlen‹ (aus mhd. «mittel» gebildet) als ein «kleineres, urbar gemachtes, auf zwei oder drei Seiten von Wald umgebenes und darum meist schattiges, feuchtes und wenig ertragfähiges Stück Land». Diese Deutung kann, zumindest was die Waldanstösse betrifft, übernommen werden.

Moostobel

a)

1672:	Mostobel	GA, TOB
1750:	Moostobell	StiASG, AL
1759:	Maastobel	StiASG, FCB
1802:	Moostobell	StASG, HK
1953:	Moostobel	StASG, NV

b) Ursprünglich aus ahd. und mhd. «mos», definiert «Idiotikon» Bd. IV, S. 469f.: «Moor; feuchtes, sumpfiges Land, auf dem nur kurzes Streugras wächst». Das Kompositum «Tobel» wird bei «Tobel» (s. d.) beschrieben.

Müliboden* (Gegend Libingen – Entschwil)

a) 1953: Mühleboden/Müliboden StASG, NV

b) Das NV wertet den Flurnamen als «kleine, unbedeutende Liegenschaft» und bemerkt, dass «Müliboden» als Sachbezeichnung abzulehnen sei. Trotzdem ist der Name auf vielen Landkarten in dieser Schreibweise aufgeführt. Ausschlagge-

bend für die Namengebung ist einerseits das Mühlwerk, andererseits das Gelände in der Form einer Ebene.

c) Das Alter der Mühle ist nicht genau bekannt. Breitenmoser (1994) nennt das Jahr 1780, verweist aber auch auf eine frühere Existenz. «Ehehaften im Toggenburg», Bd. 1443A im StiASG gibt indirekt Auskunft über einen älteren Nachweis. Es heisst dort: «Batzenheider Gricht Mühlenen und wass am Wasser Stath: Lybingen oder Entenschwil: Ist ein Mühlin hat 3 Heuffen. Ein Seegen Stampf und Bläwin. Besitzt dissmahlen Wilhelm Müller.» Der Besitzer der Mühle, Wilhelm Müller, ist im Pfarrbuch von 1620 bis 1660 nachgewiesen. Demnach war die Mühle bereits im 17. Jahrhundert in Betrieb. Das Entstehungsjahr bleibt jedoch offen. Die Ortsnamen «Mühleboden» und «Mühlehalden» sind zu jener Zeit noch nicht gängig, da die Lokalisierung der Mühle mit «Lybingen oder Entenschwil» vorgenommen wurde.

Mülihalden* (Gegend Libingen – Entschwil)

a)

1730/40:	Müllhalden	GA, DT
1764:	Müllhalden	StiASG, KGM
1802:	Mulhalden	StASG, HK
1953:	Mühlehalden/ Mühlihalden	StASG, NV

b) Bis zum 19. Jahrhundert wurde der Flurname konsequent mit einem doppelten «l» geschrieben, was mit dem Familiennamen «Müller» zu tun hat. Die Schreibweise «Mühlehalden» erfasste das NV von den Anwohnern, während sich die Namenkommission auf «Mühlihalden» festlegte.

Neugaden

a)

1759:	Neüwgaden	StiASG, FCB
1764:	Neügaden	StiASG, KGM
1802:	Neügaden	StASG, HK
1953:	Neugaden	StASG, NV

b) Das Adjektiv «neu» versteht sich als Gegensatz zu «alt». «Idiotikon» Bd. II, S. 114, kennt «gaden» als ein «geringeres, besonders der Ökonomie dienendes Nebengebäude, im Gegensatz zu Haus; Viehstall Scheune».

Oberzrick

a)

1612:	Obbetzrickh	OAL, UPL, Bd. 162
ca. 1650:	im Obers Rickh gelegen	GA, Kopie eines Zinsbriefes

1687:	Oberzrick	StiASG, Rubrik 85, Fasz. 45
1759:	Obert Rick	StiASG, FCB
1802:	Alpt Obertzrickt	StASG, HK
1953:	Oberzrick/ Ober Zrickalp	StASG, NV

b) Von den beiden erhobenen Schreibweisen im Jahr 1953 wurde «Oberzrick» als gültig erklärt. «Idiotikon« Bd. VI, S. 813, weist für «-rick» eine «vom Holzschlag herrührende, dicht mit Unterholz bewachsene Lichtung im Hochwald; Zufluchtsort des Wildes», aus. Diese Deutung trifft ebenso zu wie diese Ergänzung: «an einem Bergabhang sich hinunterziehende Vertiefung, längliche Mulde, die gewöhnlich am untern Ende schmal ausläuft». Präzisiert wird der Flurname mit «ober», abstammend nach Hammer (1973), S. 281, von ahd. «obaro» und mhd. «obere» im Sinn von «ober/e), oben- oder hochgelegen».

Rossweid

a)

1752:	Ross-Weyd	OAL, UPL, Bd. 167
1759:	Rossweid	StiASG, FCB
1764:	Rossweid	StiASG, KGM
1802:	Rosweid	StASG, HK
1953:	Rossweid	StASG, NV

b) In der Karte des Gerichts Mosnang von 1764 ist zudem noch die «Hinderwis» aufgeführt. Als Motiv für die Namengebung wird die Bestossung der Weide mit Pferden angesehen. Aus ahd. «hros, ros» und mhd. «ros» entwickelte sich «Ross», und «Weide» führt zurück zum ahd. «weida» und mhd. «weide, weid» in der Bedeutung von «Nahrungserwerb, Weide, Weideplatz».

Schindelberghöchi

a)

1759:	Schwindelberg	StiASG, FCB
1953:	Schindelberger-höhe/Schindelbergerhöchi	StASG, NV

b) Die Deutung wird bei «Schindelberghöchi» vorgenommen, da die Bergwirtschaft «Schindelberg» dem Kanton Zürich angehört. Der Flurname setzt sich aus drei Wörtern zusammen: «Schindel» bezeichnet nach Hammer (1973), S, 206, einen «Ort, wo Schindel hergestellt werden». «-berg» ist oben bei «Berg» nachzulesen. «-höchi» stammt von ahd. «hoh» und mhd. «ho, hoch» = «hoch gelegen» und bezeichnet die Bergspitze.

Schnebelhorn

a)

1588:	Schnebelhorn	StiASG, Rubrik 105
1759:	Schnebellhorn	StiASG, FCB
1846:	Schnebelhorn	Eschmann-Karte
1953:	Schnebelhorn	StASG, NV

b) Im NV ist vermerkt, dass das Schnebelhorn einerseits für eine im Kanton Zürich gelegene Liegenschaft und Bergwirtschaft steht, andererseits eine Bergspitze beschreibt. Auf «-horn» wird bereits oben bei «Horn» eingegangen. Weder das «Idiotikon» noch andere Quellen geben Hinweise zur Herkunft von «schnebel», die auf den Flurnamen übertragen werden könnten.

Schnidersberg

a)

1803:	Schneidersberg	GA, TAB, Libingen
1846:	Schneiderberg	Eschmann-Karte
1953:	Schneidersberg/ Schnidersberg	StASG, NV

b) Die Namenkommission bestimmte von den beiden erfassten Schreibweisen «Schnidersberg» als allgemeingültig. Der Familienname Schneider/Schnider entstand aus der Berufsbezeichnung «Schneider» von mhd. «snidaere,-er».

Schochen

a)

1890:	Schochen	Siegfried-Atlas
1953:	Schochen	StASG, NV

b) Der Flurname beinhaltet gemäss NV ein Weideland mit etwas Wald. Für «Schochen» gibt es mehrere Deutungsvorschläge: «Idiotikon» Bd. VIII, S. 114f., weist «einen Haufen, eine grosse Menge» oder «Faulpelz; einfältiger, gutmütiger Mensch» aus. Bringt man «Schochen» mit «Schöchen» in Verbindung, trifft nach Hammer (1973), S. 152, die Erklärung «scheu machen, zum Scheuen bringen» eher zu.

Schupfen* (Gegend Jonenholz)

a)

1586:	in Schupfen genannt gelegen	OAL, UPL, Bd. 153
1671:	Schüpfen	StiASG, TOB
1730/40:	Schupfen	GA, DT
1802:	Schupfen	StASG, HK
1953:	Schupfen	StASG, NV

b) «Schupfen» in der Bedeutung von «Schopfen» geht auf ahd. «scopf» zurück und heisst gemäss Steiner (1997), S. 126,

«an ein anderes Gebäude Angeschobenes; Nebengebäude». Nach Boesch (1958), S. 175, bezeichnet der Ortsname topographisch betrachtet einen «überhängenden Fels; Felsvorsprung». Welche Deutung für die Namengebung verantwortlich war, kann nicht definitiv beantwortet werden.

Schwamm

a) 1953: Schwamm StASG, NV

b) Gemäss NV steht «Schwamm» für einen «Stall, Weide und Land» und ist dem Älpli zugehörig. Der Rodungsname ist eine Ableitung von «schwämmen» und beschreibt laut «Idiotikon» Bd. IX, S. 1854, einen «abgedorrten, noch aufrecht stehenden Baumstamm». Der Rodungsprozess besteht darin, einen Baum unten zu schälen, so dass er abstirbt.

Schwämmli I (Gegend Engelschwand)

a)

1687:	Jacob Wetzels Schwämmli Weid	StiASG, Rubrik 85, Fasz. 45
1759:	Schwämle	StiASG, FCB
1802:	Alppli Schwämli	StASG, HK
1953:	Schwämmli	StASG, NV

b) «Schwämmli» ist ein Diminutiv zu «Schwamm» (s. d.).

Schwämmli II (Gegend Schindelberghöchi)

a) 1953: Schwämmli StASG, NV

b) Dem Diminutiv zu «Schwamm» kommt im NV die Bedeutung «Weide, Wald, Fels» zu.

Schwarzenberg

a)

1575:	Schwarzenberg	OAL, UPL, Bd. 149
1602:	an dem Schwarzenberg genannt	OAL, UPL, Bd. 153
1624:	Schwartzenberg	StiASG, TOB
1626:	auf dem Schwarzenberg	OAL, UPL, Bd. 152
1687:	Schwartzenbergs Weid	StiASG, Rubrik 85, Fasz. 33
1730/40:	Schwarzenberg	GA, DT
1750:	Schwärtzenberg	StiASG, AL
1759:	Schwarzenberg	StiASG, FCB
1802:	Schwarzenberg	StASG, HK
1953:	Schwarzenberg	StASG, NV

b) Die Schreibweise des im NV als «grosse Liegenschaft mit Wald» bezeichneten Ortsnamens hat sich seit dem 16. Jahrhundert praktisch kaum verändert. Es kann nicht genau nachvollzogen werden, welche Umstände zur Namengebung beigetragen haben. Entweder beschreibt «schwarz» (ahd. und mhd. «swarz») die Farbe der Flur, oder der Familienname «Schwarz» gilt als Begründer der Siedlung.

Sonnenberg* (Gegend Libingen – Moostobel)

a)	um 1850:	Sonnenberg	Grundbuchamt Mosnang, Handänderungsprotokoll
	1953:	Sonnenberg	StASG, NV

b) Im Handänderungsprotokoll Mosnang ist im Zusammenhang mit einem Hausbau vermerkt, dass «Sonnenberg» um ca. 1850 entstanden ist. Auch im NV wird die Liegenschaft mit dem Attribut «unbedeutend» versehen. Zu ahd. «sunna» und mhd. «sunne» drücken gemäss Arnet (1990), S. 374, zusammengesetzte Namen mit «sonne» allgemein eine «südliche, dem Süden zugeneigte Lage» aus.

Städeli

a)	1750:	Städeli	StiASG, AL
	1802:	Städli	StASG, HK
	1953:	Städeli	StASG, NV

b) Ahd. «stadal» und mhd. «stadel» heisst gemäss «Idiotikon» Bd. X, S. 1334, «landwirtschaftliches Gebäude, wo Heu aufbewahrt und Vieh untergebracht wird; Scheune, Stall».

Steig* (Gegend Mettlen – Hofen)

a)	1584:	Weid uf der Steig, stoss obsich und fürwert an Andresen von Hoffen	OAL, UPL, Bd. 151
	1953:	Steig	StASG, NV

b) Die Bedeutung des Flurnamens war und ist nur sekundär. Umso erstaunlicher ist der Beleg aus dem 16. Jahrhundert. Abstammend von ahd. «steiga» und mdh. «steige» weist «Idiotikon» Bd. X, S. 1508, eine «Steigung im Gelände, ansteigende (Weg-) Stelle» aus.

Stein (Ober, Unter)

a)	1581:	uf em Stein gelegen	OAL, UPL, Bd. 151
	1599:	abem Stein	GA, Kopie eines Erkenntnisses

1759:	Stein	StiASG, FCB
1802:	Stein	StASG, HK
1953:	Ober Stein/ Unter Stein	StASG, NV

b) Ahd. und mdh. «stein» weist auf «Feld, Felshöhle» hin. So müsste in der Nähe des Ortsnamens ein markanter Fels zu lokalisieren sein, welcher heute aber nicht mehr deutlich erkennbar erscheint.

Steinweid

a)

1581:	ein Stuck Weid ufem Steinberg	OAL, UPL, Bd. 153
1953:	Steinweid	StASG, NV

b) Die Datierung von 1581 ist insofern interessant, als sie einerseits aus dem 16. Jahrhundert stammt, andererseits mit der Schreibweise «Weid ufem Steinberg» auf einen nahe gelegenen Berg hinweist, was aber nicht mehr klar nachzuvollziehen ist. 1953 wird auch der Begriff «Rossattel» erfasst. Diese Bezeichnung wird aber von der Namenkommission als «nicht richtig, unbekannt» gewertet. Die Deutung von «Stein» ist weiter oben nachzuschlagen, und «-weid» wird bei «Rossweid» erklärt.

Stelz* (Gegend Libingen – Mettlen)

a)

1826:	Lybingen (Stelz)/ Lybingen, ab d. Stelz	GA, TOB, Libingen
1953:	Stelz	StASG, NV

b) Aus den ersten beiden Belegen ist ersichtlich, dass sich der Name erst um diese Zeit verselbständigt hat. Vorher sind die entsprechenden Eintragungen wohl unter der Ortsbezeichnung Libingen vorgenommen worden. Leider ist der Artikel abgekürzt, so dass nicht feststellbar ist, ob man damals sagte «ab der Stelz» oder «ab dem Stelz». Die 1953 als «ganz kleine Liegenschaft» erfasste «Stelz» findet ihren Ursprung im ahd. «stëlza» und mhd. «stëlze». «Idiotikon» Bd. XI, S. 371, deutet dafür einen «vorspringenden Teil einer im übrigen regelmässigen Fläche» und fügt hinzu: «einen kleinen Nebenhügel, der an einen Berg sich hinlehnt oder an demselben hängt».

Stierenboden

a)

1759:	Im berg	StiASG, FCB
1764:	Im berg	StiASG, KGM
1953:	Stierenboden	StASG, NV

b) Die Nennungen im 18. Jahrhundert bezeichnen die Lage des Flurnamens mit «Im berg». Die Vielfalt an Flurnamen (Stierenboden, Berg, Töbeliberg, Steinweid) auf engem Raum liess oft keine genauere Lokalisierung zu. Die Herkunft von «Stierenboden» liegt in der Bestossung des Bodens mit Stieren.

Techenholz* (Gegend Chnü)

a)	1670:	Dechenholz	StiASG, TAB
	1802:	Dechenholz	StASG, HK
	1846:	Dächenholz	Eschmann-Karte
	1953:	Dechenholz/ Techenholz	StASG, NV

b) Vorgeschlagen wird die Ableitung von «tëche» = Dekan. Es kann angenommen werden, dass diese Liegenschaft einst nach einem Dekan benannt wurde. «-holz» zu ahd. und mhd. «holz» steht laut «Idiotikon» Bd. II, S. 1246, in der Bedeutung von «Gehölz, Wald».

Tobel

a)	1764:	Tief - Tobel	StiASG, KGM
	1802:	Tobell	StASG, HK
	1953:	Tobel	StASG, NV

b) Im Beleg von 1764 wird ergänzt: «gemeint ist das ganze Tobel entlang des Dietforter Bach». «Tobel» kann sowohl aus romanisch «tovale» und lat. «tubus» als auch von ahd. «tobal» bzw. mhd. «tobel» hergeleitet werden. «Idiotikon» Bd. XII, S. 116, bezeichnet den Flurnamen als «wildes, enges, unwegsames, meist von einem Bach durchflossenes (bewaldetes) Tal mit steilen Hängen; Schlucht, tiefer Einschnitt, Rinne in einem Hang».

Töbeli* (Gegend Grotte – Rossweid)

a)	1730/40:	Tobel	GA, DT
	1759:	Töbeli	StiASG, FCB
	1802:	Töbli	StASG, HK
	1953:	Töbeli	StASG, NV

b) Der Flurname hat seit dem 18. Jahrhundert stetig an Bedeutung verloren, und der Ort ist heute nicht mehr bewohnt. Der Diminutiv mit dem Suffix «-li» stützt sich auf «Tobel» (s. d.).

Töbeliberg

a)	1953:	Töbeliberg	StASG, NV

b) Das NV beschreibt den Flurnamen als eine Alp. Interessant ist die Zusammensetzung des Flurnamens, denn «Töbeli» und «Berg» stehen bezüglich ihrer Lage im Gegensatz zueinander. Eventuell erfolgte die Namengebung aufgrund des starken Gefälles zwischen dem Tobel und dem Berg.

Tüfelschengel* (Bachabschnitt Müliboden – Chratztobel)

a)	1953:	Teufelskengel/ Teufelschengel	StASG, NV

b) Gemäss NV bezeichnet der Flurname «nur eine kleine Stelle, eine Schlucht im Tobel». «Idiotikon» Bd. III, S. 310, weist für «chengel» ein «sehr enges, unwegsames Tal» aus. «Teufel» hat die Funktion eines verstärkenden Kraftwortes zur Begriffssteigerung.

Tüfelsmüli

a)	1759:	In der Höll	StiASG, FCB
	1764:	In der Holl	StiASG, KGM
	1802:	Höll	StASG, HK
	1953:	Teufelsmühli/Tüfels-muli/Höllbach	StASG, NV

b) Zu den Belegen von 1953 sind einige Vermerke angebracht. Der Flurname wird als «Steilwald und Schlucht» lokalisiert. «Tüfelsmuli» wird abgelehnt, da der Sinn entstellt werde (Teufelsmaul), und «Höllbach» soll nicht mehr berücksichtigt werden. Eine Anlehnung an ein Mühlwerk kann aus topographischen Gründen wohl ausgeschlossen werden.

c) Die frühere Benennung «Höll», die aus ahd. «hella» und mhd. «helle» stammt, macht auf die Lage aufmerksam. Oft wird der Flurname als Bezeichnung für eine Schlucht oder einen entlegenen Winkel gebraucht, was für die Tüfelsmüli genau zutrifft.

Vettingen (Vettinger Wald)

a)	14. Jh.:	Fettringen/ Vetringen	StiASG, COD
	1416:	Vettringen	StiASG, UBSG
	1544:	Feterigiten	GA, Schuldbrief
	1575:	Vettigen	OAL, UPL, Bd. 149
	1619:	Vettringen	StiASG, TAB
	1626:	Vetingen	OAL, UPL, Bd. 152
	1730/40:	Fädigen	GA, DT
	um 1750:	Fättinger Wald	OAL, UPL, Bd. 156

1759:	Fättigen	StiASG, FCB
1764:	Fattigen	StiASG, KGM
1802:	Fetigen/Vetigen	StASG, HK
1953:	Vettingen, Vettingerwald	StASG, NV

b) Vettingen gehört zweifellos zu den bedeutendsten Ortsnamen. Die Schreibweisen deuten darauf hin, dass der mundartlich gesprochene Ausdruck auch jeweils in der Schreibform zum Vorschein kommt. Ahd. «fetiro» und mhd. «vetere, veter» ist mit «Vaterbruder» wiederzugeben. Als Begründer des Ortsnamens kann wohl dessen Besitzer mit einem solchen Übernamen betrachtet werden.

Welscheneggli

a)

1650:	hinden an Gemainen Wald das Welsch Egle genannt	GA, Kopie eines Zinsbriefes
nach		
1706:	Wälschen Egklin	OAL, UPL, Bd. 156
1953:	Welscheneggli	StASG, NV

b) Der Förster bezeichnet den Flurnamen im NV als einen «unbedeutenden Waldstreifen auf der Egg zwischen zwei Bächen». Abstammend von mhd. «walhisch, welhisch, walsch, welsch» wird die Übersetzung mit «welsch (französisch, italienisch oder romanisch) sprechend» vorgenommen. Ein eindeutiges Benennungsmotiv kann nicht gefunden werden. In Anlehnung an die Bedeutung von «welsch» bei anderen Orts- und Flurnamen ist anzunehmen, dass früher eine fremdsprachige Person Besitzer des Welscheneggli war.

Wetterenwald

a)

1692:	Wetters Alp	GA, Planskizze
1953:	Wetterenwald	StASG, NV

b) Die Planskizze von 1692 gibt Auskunft, dass die «Wetters Alp» über den Grat hinüber gegen das Eitobel reichte. 1953 wird der Wetterenwald mit «Steilwald» umschrieben. Namengeber ist der Familienname «Wetter». Dieser entwickelte sich nach Arnet (1990), S. 450, entweder aus mdh. «wetten» = «ein Pfand setzen» oder aus mhd. «weten, wetten» = «waten, Pferde in die Schwemme treiben».

Fazit

Folgende Schlüsse lassen sich aus meiner Arbeit ziehen:

- Um die Entstehung der Orts- und Flurnamen nachvollziehen zu können, sollte man sich zuerst in die Zeiten versetzen, in der noch keine Benennungen vorgenommen wurden. Ich stelle fest, dass zuerst eine Bezeichnung vorhanden sein muss, bevor man sich darüber verständigen kann, das heisst, Voraussetzung für jede Konversation ist eine Festlegung des Namens, eine sogenannte Etikettierung.
- Der Grossteil der 70 Namen (vor allem Flurnamen) lässt sich auf topographische Verhältnisse zurückführen. Die Benennungen wurden unter Berücksichtigung der Geländeform und der Bodenbeschaffenheit festgelegt.
- Ebenfalls entstanden viele Orts- und Flurnamen aufgrund ihrer Nutzung. Hierzu gehören die Rodungen und Bestossungen.
- Familien- und Personennamen sind weitere Motive zur Namengebung. So wurden viele Siedlungen nach ihren Begründern benannt.
- Mit den vorhandenen Quellen lassen sich nicht alle Orts- und Flurnamen vollständig erklären; es bleibt zuweilen bei Vermutungen und Vorschlägen.
- Schriftliche Quellen über die Orts- und Flurnamen im Raum Libingen tauchen im Vergleich zu anderen Regionen erst spät und nur vereinzelt auf. Gründe dafür erkenne ich zum einen in der geringen Bedeutung Libingens, zum andern einmal mehr in der Topographie. Die Besiedlung dürfte angesichts der geographischen Lage vom Thurtal her erfolgt sein. Das für damalige Verhältnisse nur schwer zugängliche Libinger Tal behinderte wohl einen intensiveren Kontakt mit auswärtigen Händlern und Kaufleuten.

Der Verfasser dankt besonders Dr. Hans Büchler und Josef Hagmann sowie den Herren lic. phil. Lorenz Hollenstein (Stiftsarchiv St. Gallen), Markus Kaiser (Staatsarchiv St. Gallen) und seinem Vater Martin Keller (Grundbuchverwalter Mosnang) für die fachkundige Unterstützung bei dieser Arbeit. Ein Dank ergeht zudem an das kantonale Vermessungsamt St. Gallen für die unentgeltliche Bereitstellung der topographischen Landeskarten im Massstab 1:25 000.

Bibliographie

Kartographische Quellen

Eschmann-Karte. Topographische Karte des Cantons St. Gallen mit Einschluss des Cantons Appenzell. Aufgenommen von J. Eschmann in St. Gallen. Winterthur 1840/1846.

Fundations- und Confirmations-Brieffs der Pfarrei Libingen im Toggenburg von 1759 (inkl. Anhang). Stiftsarchiv St. Gallen.

Karten-Beschreibung und Geographische Delineation September 1764. Teil Gericht Mosnang Süd. Stiftsarchiv St. Gallen.

Landeskarte 1:25 000. Ausschnitt aus den Karten 1093 und 1113. Landeskarte der Schweiz, Bundesamt für Landestopographie 2004.

Planskizze von 1692. Rubrik 105, Faszikel 2. Stiftsarchiv St. Gallen.

Siegfried-Atlas. Massstab 1:25 000. 1890. Gemeindearchiv Mosnang.

Schriftliche Quellen

Akten, Libingen: Diverse Schriften von 1416–1792, Stiftsarchiv St. Gallen.

ANDERES, BERNHARD und HAGMANN, JOSEF: Kulturgeschichte und Kunst. Mosnang – Mühlrüti – Libingen. Bazenheid 1996.

ARNET, MARTIN: Die Orts- und Flurnamen der Stadt St. Gallen. St. Gallen 1990.

BOESCH, BRUNO: Ortsnamen und Siedlungsgeschichte am Beispiel der -ingen-Orte der Schweiz. Alemannisches Jahrbuch, Jahrgang 1958.

BREITENMOSER, ANTON: Libingen. Mein Heimat-Dorf. Erlebnisse, Erinnerungen und Überlieferungen. Bazenheid 1994.

BÜHLER, BEAT: Libingen. Pfarrei am Fusse der Kreuzegg. Festschrift anlässlich des 250-jährigen Bestehens der Pfarrei Libingen. Bazenheid 2001.

Chartularium Sangallense, hrsg. von der Verlagsgemeinschaft Chartularium Sangallense, bearbeitet von Otto P. Clavadetscher. Band V. St. Gallen 1988.

Distanzen-Tabelle Pfarreien Mosnang + Kirchberg. 1730–1740. Gemeindearchiv Mosnang.

Duden, Bd. 7. Herkunftswörterbuch. Mannheim 1963.

1100 Jahre Mosnang. Bazenheid 1987 (2. Auflage).

HAMMER, THOMAS ARNOLD: Die Orts- und Flurnamen des St. Galler Rheintals. Namenstruktur und Siedlungsgeschichte. Frauenfeld 1973.

Handänderungsprotokolle. Grundbuchamt Mosnang.

Helvetischer Kataster. Kataster der Liegenschaften. August 1802. Staatsarchiv St. Gallen.

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. Hrsg. von Charles Knapp, Maurice Borel und Victor Attinger. Band III. Neuenburg 1905.

Kopie eines Erkenntnisses 1599. Gemeindearchiv Mosnang.

Lehenarchiv. Toggenburger Lehenbücher. Bd. 90, 93, 97 und 279. Stiftsarchiv St. Gallen.

Namenverzeichnis. Namenkommission zur Nomenklatur 1953. Staatsarchiv St. Gallen.

St. Galler Namenbuch 1956–1977. Mit Beiträgen von Gerold Hilty, Hans Stricker, Valentin Vincenz, Bernhard Hertenstein, Emil Luginbühl und Stefan Sonderegger. St. Gallen 1978.

St. Galler Ortsnamenforschung. Mit Beiträgen von Stefan Sonderegger, Gerold Hilty, Eugen Nyffenegger und Alexander Tanner. Hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 108. Neujahrsblatt. Uznach 1968.

St. Galler Ortsnamenforschung. Heft 2. Die Erforschung der Orts- und Flurnamen in den Bezirken Werdenberg, Sargans und Obertoggenburg. Hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 120. Neujahrsblatt. St. Gallen 1980.

Schuldbrief vom 12. März 1544. Heft mit Abschriften von vier Schuldbriefen. Gemeindearchiv Mosnang.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerischen Sprache. Bände I-XI. Frauenfeld 1881. Stiftsarchiv St. Gallen.

SONDEREGGER, STEFAN: Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung. Herisau 1967.

STADLER, ALOIS: Geschichte der Genossame Goldingen. Uznach 1982.

STEINER, YVONNE: Von Äbisegg bis Zwislen. Orts- und Flurnamen im Appenzellerland. Herisau 1997.

STRICKER, HANS: Rund um unsere Orts- und Flurnamen. Buchs 1970.

Taufbuch der Pfarrei Mosnang 1616–1651. Nachlass Paul Zuber. Stiftsarchiv St. Gallen.

Taufbuch der Pfarrei Mosnang 1739–1754. Nachlass Paul Zuber. Stiftsarchiv St. Gallen.

Totenbuch der Pfarrei Mosnang 1624–1719. Nachlass Paul Zuber. Stiftsarchiv St. Gallen.

Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 700–1463. Bearbeitet von Hermann Wartmann, fortgeführt von Traugott Schiess, Placidus Bütler und Paul Staerkle. Band V 1412–1442. St. Gallen 1904–1913.

ZINSLI, PAUL: Ortsnamen. Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz. Frauenfeld 1971.